

Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor L. Bischoff. — Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Nr. 34.

KÖLN, 26. August 1865.

XIII. Jahrgang.

Inhalt. Griechische Musik (R. Westphal: Harmonik und Melopöie der Griechen — Geschichte der älten und mittelalterlichen Musik). Schluss. Von E. Krüger. — Einige Briefe von Beethoven. — Jahres-Uebersicht der Theater in München. — Tages- und Unterhaltungsblatt (Bielefeld, Fräulein Frida Schönheim — Musik-Director Lassen — Hamburg, Preis-Ausschreiben — Wien, Symphonie-Concerte — Offenbach's Tochter).

Griechische Musik.

(Schluss. S. Nr. 33.)

Die Geschichte der Tonleitern, wie sie nun Westphal vollständig darlegt, entspricht dem langgefühlten Bedürfnisse, das in der confusen, beinahe jeder Zeit anders lautenden Nomenclatur sich unbefriedigt fühlte. Hier ist vornehmlich das 3., 5. und 7. Capitel der Hm., von Tonarten, Transpositionen und Stimmungen, reich an neuen Belehrungen. Eine Frage jedoch bleibt auch hier unerledigt: die nach dem Wie des *σύστημα τέλειον*. Was die Alten *σ. τέλ.* nennen, wissen wir freilich; wie es sich darstelle, sagen weder Griechen, noch Neuere. Ist es ein System auf dem Papier, eine Doctrin? Dafür scheint zu sprechen Bacchius Sen. P. 15, wo er das Diagramm beschreibt, des Systemes tabellarisch gezeichnetes Exempel, *ὑπόδειγμα επίπεδον διαγράμματι δὲ χρώμεθα, ἵνα τὰ τῆ ἀκοῆ δύσληπτα πρὸ ὀφθαλμῶν τοῖς μανθάνουσι φαίνηται*. In diesem Falle wäre eine flüssige Praxis selbst dem begabten Virtuosen schwierig, weil das Durcheinander-Rechnen von *δύναμις* und *θέσις* mit den verzwickten Namen sammt Chroma und Chroe ein halbes Leben fordern würde, ehe ein ordentlicher Clarinettist (*ἀύλητής*) seiner sämtlichen Scalen gewiss wäre, da es ja laut Hm. 215 zu den Rudimenten gehört, jene tabellarische Uebersicht sehr tüchtig im Kopfe zu haben. — Zwar sagt Aristox. P. 39 mit ungewohntem Humor, es sei der Componist einer phrygischen Melodie keineswegs verpflichtet, auch zu wissen, was phrygische Melodie sei: aber er würde gewiss übel vermerkt haben, wenn jener naturalistische Nichtwischer erhebliche Schnitzer machte gegen die Tonart. — Ist aber ein instrumental wirkliches *σ. τέλειον* vorhanden gewesen, dann nimmt es Wunder, nirgend weder in Wort noch Bild einer fünfzehnsaitigen *λύρα πεντεκαιδεκάχορδος* zu begegnen, die als Normal-Claviatur alle Tonarten pla-

stisch abbildete. Westphal Hm. 95 zeigt, dass das Dodekachord dem *σ. διεzeugμένον*, das Hendekachord dem *σ. συννημμένον* entspreche; ob beide als Instrumente vorkommen, ist nicht gewiss; ein *σ. τέλειον* oder *διαzeugνικόν* oder *ἀμετάβολον* ist sicherlich auf den gangbaren Instrumenten nicht zu finden. R. Volkmann gibt in seiner Ausgabe des Plutarch *de musica*, S. 157 eine interessante Uebersicht der Instrumente, und da finden sich unter den zwar unchronologisch, aber vollständig aufgezählten Lyren alle denkbaren von 3 bis 40 Saiten, nur keine fünfzehnsaitige. Uns aber bleibt undenkbar, selbst die bekannte Reihenfolge:

Hypodor.	A H c d e f g a
Mixolyd.	. H c d e f g a h
Lydius	. . c d e f g a h c . . u. s. w.

ohne Instrument deutlich zu imaginiren; aber ein solches vorausgesetzt, würde sich fragen, wie die abweichenden Töne *συννημ.* und *διεzeugμ.* *abéd' — héd'é* dargestellt seien, was uns auf dem Clavier leicht fasslich, auf verschiedenen Instrumenten erst durch Wissenschaft begreiflich würde. In der orchestrischen Composition, heisst es Hm. 158, bewegten sich Flöten beider Systeme — *συννημ.* und *διεζ.* — getrennt neben einander; und doch wäre auch auf Flöten ein *σ. τέλειον* durch Nebenkappen — *τροπήματα πρόσθετα* darstellbar gewesen. Wir können hier nur sagen *Non liquet*, was auch Westphal Hm. 108, 5 zugesteht.

Ueber die absolute Tonhöhe der alten Tonleitern wäre erwünscht, genauer unterrichtet zu sein, um sowohl die spärlichen Musikreste, als auch die von Plato und Späteren geschilderten Tonart-Charaktere anschaulich sich anzueignen. Wären uns nun von den antiken Instrumenten oder Tonberechnungen solche erhalten, die den Ton *κ. δύναμιν* angäben, so würde vielleicht hieraus auch auf das übrige Tonwesen ein Licht fallen. Da dergleichen bisher nicht gefunden, so lassen wir uns genügen an den

geistreichen Combinationen, die nach Bellermann's Vorgang (Tonleitern d. Gr., S. 54—56) auch Westphal als das bis jetzt erreichbarste Wahrscheinliche annimmt (Hm. 189). Der Gang dieser Hypothesen ist folgender: 1) Unsere Uebertragung der antiken Scalen in moderne Noten beginnt mit der in griechischer Tonschrift ungefärbten, d. h. ohne \sharp und \flat mit ursprünglichem Alphabet geschriebenen Tonart: das ist nach Alypius' und Gaudentius' Noten-Tabellen die hypolydische *Moll*-Scala; nach ihr werden dann die übrigen gefärbten, deren Stellung zur hypolydischen genau überliefert ist, ermessen. 2) Die hypodorische, von allen die tiefste, steht einen Ditonos (grosse Terz) tiefer, als jene. 3) Demnach nehmen wir beim Uebertragen unsere ungefärbte *Moll*-Scala $A—a$ als hypolydische an, also ihr nachfolgend $F—f'$ als hypodorische, und so fort alle übrigen. 4) Die absolute Tonhöhe des Hypodorischen wird sodann erschlossen aus Ptolem. harm. 2, 11, wo gezeigt ist, dass für Melodien des Gesamtchors ein mittlerer Tonumfang nothwendig sei, welchen alle Sänger, Männer und Knaben, beherrschen. Als solcher mittlere Tonumfang wird nun für Männer $d—d'$, für Knaben die höhere Octave desselben Tones angenommen. 5) Da aber die ungefärbte Tonart der Schrift nach $f—f'$ laute, so müsse man die absolute Höhe eine kleine Terz tiefer annehmen, der allgemeinen Sangbarkeit halber.

Zwingend sind diese Schlüsse nicht, schon deshalb nicht, weil die unversetzte oder ungefärbte *Moll*-Scala bei uns $A—a$ ist, der Hypothese gemäss aber unser $F—f$ sein soll. Auch darüber, ob die allgemein sangbare Octave allen Völkern gleichmässig zu stellen (vgl. Bellermann Anonymus P. 9, W. Hm. 189), rechten wir nicht, obgleich uns scheint, dass die Germanen durchgängig grösseren Tonumfang, aber tiefere Mittelhöhe haben, als die meisten anderen Völker. Dagegen erregt uns beim Lesen aller Uebertragungen Sorge, wie sich selbst gelehrte Leser, geschweige ungelehrte Künstler, in den mannigfach wechselnden Tonangaben orientiren mögen, da derselbe Name Lydisch, Dorisch, Hypolydisch u. s. w. nicht nur bei verschiedenen, sondern bei denselben Lehrern auf verschiedene Stufen angewandt wird. Denn wenn auch die Transpositionen ($\tau\rho\acute{o}\pi\omicron\iota$) natürlich unterschiedene Töne $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}$ $\delta\acute{\upsilon}\nu\alpha\mu\iota\nu$ fordern, so sollte doch die $\theta\acute{\epsilon}\sigma\iota\varsigma$ eines Tones in jedem Falle stetig durchgehalten werden. Nun erscheint es wunderlich, dass die $\tau\rho\acute{o}\pi\omicron\iota$ ihre regelmässige Intervallen-Succession umkehren dürfen, wie Westphal Gesch. 12 und 14 thut: denn S. 12 ist die Folge lyd. phr. dor. = c, d, e , S. 14 = *motu contrario* d, e, b = transp. e, d, c ! Aber diese harte Nuss lässt sich vermöge des verwickelten Calculus der Transpositionen vielleicht

zerbeissen; schlimmer ist, denselben Modus $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}$ $\theta\acute{\epsilon}\sigma\iota\nu$ auf verschiedenen Stufen zu erblicken, z. B. den Grundton $\upsilon\pi. \mu\acute{\epsilon}\sigma\omega\nu$ des m. lydius Hm. 214, tab. II = g , S. 212 = c , wozu die Erläuterung S. 213 einen krausbärtigen Schlüssel gibt. Vollends unbegreiflich aber ist die doppelte Anwendung der Vorsätze hypo und hyper. Die regelmässige, den antiken und mittelalterlichen gemeinsame Benennung braucht die Worte quartenweise, also dass z. B. lyd c , hypolyd G , hyperlyd f sei; diese $\kappa\omicron\iota\nu\omega\nu\acute{\iota}\alpha \kappa\alpha\tau\grave{\alpha}$ $\tau\epsilon\tau\rho\acute{\alpha}$ $\chi\omicron\rho\rho\delta\alpha$ beschreibt Westphal Hm. 188 nach Aristid. 25. Hiernach ist richtig gesagt Hm. 151—152: hypodor. F , dor. B , hyperdor. es , dessgleichen Hm. 176, 185 und Gesch. 17. Umgekehrt aber ist hypo und hyper quartenweise verstanden Hm. 106, wo dor. a , hypodor. d ; — Gesch. 23 dor. e , hypod. A ; — lyd. c , hypol. F . Eine Lösung dieses Widerspruches finden wir nicht.

Wir mussten diese Missstände erwähnen, da sie nicht bloss dem gemeinen Verstande, sondern auch dem philologischen Musiker, der ein mehr als antiquarisches Interesse (Gesch. 4) an der Sache hinzu bringt, das obnehin trockene Geschäft dieser unermüdlichen Scalenlehre erschweren, wo wir nach langem Umtreiben in unnatürlichen und verkehrten Namen (Hm. 213, vgl. auch 337, 8) endlich doch geringe Frucht davontragen. Wir nehmen daraus neben mancher tauben Nuss das bessere Ergebniss, dass die Griechen ihrer fröhlichen und seligen Kunst mit Ernst oblagen, weit ernstlicher, als Viele, die, in der höheren Kunst der neuen Welt erwachsen, des mühevollen Weges nicht gewahr werden, der unsere leichteren Ziele vorbereiten musste.

Wenden wir uns zu dem erfreulicheren Theile der Westphal'schen Darstellungen, dem für die Kunstgeschichte errungenen Neuen. Schon das ehrliche Geständniss, dass die antiken Systeme Manches enthalten, wo man fragen darf: *cui bono?* — dass die allzu feinen Unterschiede der Intervalle bis zu kleineren als Vierteltönen selbst bei der staunenswerthen Scharfhörigkeit der Griechen nur ein vorübergehendes Interesse, keine typische Kunstgestalt erwirken, indem nur Virtuosen, nicht hohe Künstler wie Pindar und Seinesgleichen solche Kunststücke benutzen, daher dieselben bald verloren gegangen; dies Alles gereicht uns zu wahren Troste, Hm. 26, vgl. Gesch. 234. Und wenn die sorgfältig geführten Rechnungen Hm. §. 25—26 nach Ptolemäus allerdings zeigen, dass doch Methode in dem Wahnsinne war, so bleibt uns, wie der Verfasser zugesteht, das $\tau\epsilon\lambda\omicron\varsigma$ dieser Methode dennoch ein verschlossenes Buch, ein Bild zu Sais, dessen heidnischen Schleier die neue Welt zerrissen. — Ferner ist der historische Fortschritt der Ton-Systeme mit ausgezeichneter Sorgfalt und

Klarheit durchgeführt und der Vieldeutigkeit mancher Namen und Theoreme, die schon mehr als Einem ernstlich Suchenden die ganze Sache verleidet haben, gründlich abgeholfen. Sodann achten wir für Gewinn, dass die Notenschrift — Semantik oder Parasemantik — hier zu einer kritischen Säuberung geführt ist, welche die wichtigsten Fragen, wenn auch theilweise hypothetisch (z. B. Hm. 275, 282), doch zu einstweiliger Beruhigung erledigt. Ferner dass die μέση, das heisst der Grundton, den Schluss der Melodie ausmache und jedes vollständige μέλος mit Consonanz schliesse (Hm. 109, 112), ist zwar nicht für uns überraschend, aber belehrend für die, so noch heute auf speculativem Wege andere Möglichkeiten ersinnen wollen, als die tausendjährigen Grundgesetze der Schluss-Consonanz und des Diatonon, die sie nur deshalb hassen, weil sie pythagorisch sind, daher alt, daher unfortschrittig, daher zu extirpiren, wie von G. Weber bis zu den Allerneuesten mehrmal versucht ist*).

Die wichtigste Neuerung aber ist die oben erwähnte Herstellung des harmonischen Dreiklangs im Alterthume; diese ist im ersten, dem harmonischen Buche ausführlicher behandelt, III. §. 10, 11, S. 111—123. Wir erkennen daraus die Wirklichkeit harmonischer Begleittöne**) und die Angabe der dazu möglichen S. 115, 116; von da aber zur Wirklichkeit der vollen Dreiklänge geht der Weg freilich durch kühne Sprünge, S. 118, 120, 123, zu dem Ergebnisse, welches der Verfasser selbst Hm. 25, 21; 117, 11 als hypothetisches bezeichnet. Im zweiten, dem Geschichtsbuche, wird dieser Gewinn verwerthet und sehr schön dargestellt an der lydischen Tonart, welche S. 29 auf dem Grundtone *f* construirt wird, woraus mit Heranziehung von Pl. Rep. 3, 398 und Arist. Rep. 8, 5 durch Abänderung in so genannte Nebenscalen sich das Ergebniss herausstellt, es sei:

Αυδιστι̇ ἀνειμένη s. χαλαρά (Υτολυδιστι̇) gebraucht als μέση = Grundton — *F*.

Αυδιστι̇ σύντονος, συντονολυδιστι̇, gebraucht als τρίτη διεξευγμ. = Terz — *A*.

Αυδιστι̇ schlechthin gesagt, gebraucht als Oberquinte oder Dominante — *C*.

Die Beweisführung ist künstlich und unseren Lesern genau anzusehen nicht erlassen, damit sie selbst sowohl dieser Hypothese als ihren Consequenzen gerecht werden und wo nicht ein prächtiges Harmoniegebäude, doch die Grundlagen dazu dem Griechenthume zuerkennen.

*) Vgl. G. gel. Anz. 1862, S. 444, 447; 1863, S. 57.

**) Unbequem und dem heutigen Gebrauche fremd ist die unseres Verfassers übliche Benennung Accord für jeden Zusammenklang, da wir gewohnt sind, das Wort nur für mehr als zwei zusammenklingende Töne zu sagen.

Ueberhaupt geht es auf diesem dunkelen Wege ohne Hypothesen nicht an, und es wird ihre Gültigkeit, bevor zwingende historische Zeugnisse beigebracht werden, nur durch die innere Wahrscheinlichkeit und, wie bei manchen Natur-Phänomenen, durch die Uebereinstimmung der Ergebnisse unter einander sich festsetzen. Zuweilen gehen die kritischen Gänge zu solchen Zielen sehr verwickelt, wie namentlich bei der Betrachtung des Mixolydischen, einer bis zum späteren Mittelalter immer wunderlichen, fast heimatlosen Tonart, wo uns die Beweise für die Verbindung und Beziehung dieser Tonart zu anderen, besser verständlichen, Hm. 65, 87, 78, Gesch. 29, 38, 172, 181, allzu kühn und keineswegs zwingend erschienen. — Ueber manches Andere kann man leichteren Muthes hinweggehen, z. B. die Vermuthung der Claviatur an der Hydraulis, Hm. 160 nach Vitruv 10, 13; die Erklärung des Δόναξ, Gesch. 89, als Stimme oder Stimmstock (franz. *ame*) der Lyra unter den Steg (μάγας, μαγάδιον, λύριον) zu stellen, damit dieser „nicht unter der Kraft der angespannten Saiten den dünnen Resonanzboden eindrücke“, passt wohl auf die bei Westphal verzeichneten antiken Bilder der Lyra und Kithara, wo die Saiten dem Resonanzboden parallel laufen; wenn aber andere Bilder die Saiten vertical auf den Steg stellen, in welchem Falle ein Saitendruck nach unten unmöglich ist, so fragt man natürlich: Sollten diese (uns aus den Clavier-Pedal-Lyren bekannten) Bilder alle unecht sein?

Vieles Andere, theils Preiswürdige, theils noch immer Fragliche, scheuen wir uns hier zu besprechen, da die kunstreichen Erörterungen keinen Auszug dulden und die schwereren Fragepunkte ganze Abhandlungen fordern würden. Nur hindeuten wollen wir auf die gelungenen Expositionen über die Fortschritte der Akustik, Hm. Cap. VII, die geistreiche Deutung eines Fragments in Bellermann's Anonymus, G. 113, die originelle Auffassung des Rhythmus von Beethoven's Adelaide, G. 124, die wir jedoch in Beethoven's Idee nicht begründet halten*).

*) Wie auch in anderen rhythmischen Thesen unseres Verfassers uns Widerwärtiges berührt, z. B. die zwar der Tradition gemässe, aber dem Kunstgeiste unangemessene rationale Berechnung irrationaler Grössen — worauf sich unter Anderem auch die Voraussetzung stützt, es wäre alle altgriechische Melodie nur buchstäblich dem Wort-Rhythmus entsprechend; dies wird schon widerlegt durch die Längen- und Pausenzeichen über den Noten, welche im Falle vollkommener Deckung überflüssig wären. Bei so exactem Verstande überrascht desto wunderbarer die treffliche, echt antik klingende Uebertragung eines Chors aus der Braut von Messina. Metr. T. I. p. XXX. Der Verfasser.

Dem gelehrten Herrn Recensenten lag das eben erschienene Buch Westphal's: „System der antiken Rhythmik“, Breslau, F. E. C. Leuckart, 1865, XII und 195 S. 8., wahrscheinlich noch

Ueber das Verhältniss beider Bücher zu einander ist zu sagen, dass sie sich wechselweise ausdeuten und jedes für sich schwer zu verstehen ist. Das ältere Harmoniebuch ist gelehrter, bringt die kritischen Forschungen in aller Breite und wird nur von musikkundigen Gelehrten mit Nutzen gebraucht werden können. Das spätere Geschichtsbuch ist conciser, bei minderer kritischer Weitläufigkeit an Ergebnissen fasslicher; doch ist der Gelehrsamkeit auch hier so viel, dass es niemals eine bequeme Lecture für den gebildeten Kunstfreund werden kann, zumal hier so viele Originalstellen unübersetzt eingefügt sind, wo mancher Gebildete ausrufen wird: *Graeca sunt, non leguntur!* Dem Bedürfnisse breiterer Verständlichkeit sollte man aber doch nicht alles Recht absprechen, wie fast zu entnehmen aus Gesch., Vorrede, P. VI. Es wäre schlimm, wenn alle Geschichtswerke nur für Gelehrte bestimmt bleiben sollten; auch würde der versprochene Uebergang zur mittelalterlichen Geschichte entweder, in gleichem Tone gehalten, noch unlesbarer werden, oder, in leichterer Sprache geschrieben, die Einheit des Planes gefährden. Freilich wissen wir schon vom Vater Haydn: „Ach, wie schwer ist's, leicht zu schreiben!“ aber wir wissen auch aus H. Belermann's Contrapunkt, wie man trotz aller Gelehrsamkeit auch für ungelehrte Künstler verständlich sprechen mag. Der Verfasser möge nicht übel aufnehmen, wenn wir zu den Vorzügen seines Buches auch diesen hinzuwünschen, und auf die verheissene Fortsetzung desselben seine Freunde nicht zu lange warten lassen.

Die Correctur des Geschichtsbuches ist sorgfältig, nur einzelnes Störende dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Es ist zu lesen: S. 51, 2 unten $\alpha\rho\alpha\sigma\iota\varsigma$; — 125, 11 und mehrmals Epodos, statt Epodon; — 213, 14 c, statt e; — 216, 12 4 : 5, statt 45; — 77, 11 unten Metakatatropa; — ausserdem 30, 14 — 157, 13 und öfter kleine, statt verminderte Septime; — 196, 7 und Schlussnote *fis*, statt *ais*; — 225, 16 kleinen Ganzton. — Im Harmoniebuche sind ausser den angezeigten noch mehrere Errata stehen geblieben, was durch den grösseren Umfang und die häufigeren Tabellen sich entschuldigt. Es ist zu lesen: 62, 23 „wieder ein Ganzton“; — 97, 5 Hendekachord; — 102 in der Scala ist das obere *a* beizufügen; — 106 sind die Namen der $\mu\epsilon\sigma\alpha\iota \kappa\alpha\tau\grave{\alpha} \theta\epsilon\sigma\iota\nu$ der 5. und 6. Notenzeile umzutauschen in *c d*, statt *d c*; — 131, 16 Arist. pr. 19, 48 (wie 71, 5 richtig geschrieben steht); 136, zweite Ziffernreihe $\frac{27}{2}$, statt $\frac{27}{3}$; 158, erste Tonleiter *ges as*, statt *ges es*; 270, 1 Notirung, statt Motivirung; — 273, 22 C, statt E; — 274 Tabelle: Bassschlüssel,

nicht vor. Wir ersuchen ihn freundlichst, auch diese neueste Schrift Westphal's in den Kreis seiner Beurtheilungen zu ziehen.

Die Redaction.

statt Baritonschlüssel; 284 Notenzeile 4 : e F; Nz. 6 : C E; — 370, 13 nicht, statt mit; 371, 6 Concentus.

E. Krüger.

Einige Briefe von Beethoven *).

41 **).

Lieber Meyer!

Ich bitte den Hrn. von Seyfried zu ersuchen dass er heute meine Oper dirigirt, ich will sie heute selbst in der Ferne ansehen und anhören, wenigstens wird dadurch meine Geduld nicht so auf die Probe gesetzt, als so nahe bei meine Musik verhutzten zu hören. — Ich kann nicht anders glauben, als dass es mir zu Fleiss geschieht, — von den blasenden Instrumenten will ich nichts sagen, aber — — —. Lass alle *pp. cresc.*, alle *decresc.* und alle *f. ff.* aus meiner Oper austreichen, sie werden doch alle nicht gemacht. Mir vergeht alle Lust, weiter etwas zu schreiben, wenn ich's so hören soll. — Morgen oder übermorgen hohle ich Dich ab zum Essen, ich bin heute wieder übel.

Dein Freund Beethoven.

Wenn die Oper übermorgen sollte gemacht werden, so muss Morgen wieder Probe im Zimmer davon seyn, — sonst geht es alle Tage schlechter.

48 ***).

Für heute dürfte es wohl zu spät werden — ich habe Deine Schrift von den E — nicht können eben zurück-erhalten bis jetzt, indem der H — wieder einige *items* und aber und alldieweilen anbringen wollte — ich bitte Dich, das ganze sich immer auf die wahre mir angemessene Ausübung meiner Kunst sich beziehen zu lassen, alsdann wirst Du am meisten meinem Herzen und Kopf zu willen schreiben. Die Einleitung ist, was ich in Westphalen habe, 600 Ducaten in Gold, 150 Ducaten

*) Die Sammlung der „Briefe Beethoven's“ von Dr. L. Nohl (vgl. Niederrh. Musik-Ztg. Nr. 31 vom 5. August d. J.) enthält im Verhältnisse zu der Gesamtzahl nicht viele, welche zum ersten Male gedruckt erscheinen, darunter aber recht interessante, von denen wir einige mittheilen.

**) Nach einer Original-Abschrift des Herrn Prof. Dr. Eduard Hanslick in Wien. — Meyer, der Mann von Mozart's ältester Schwägerin Josepha, Witwe Hofer, war bei der ersten Aufführung des Fidelio am 20. November 1805 und auch später Sänger des Pizarro.

**) Dieses Blatt von Beethoven's Hand aus der Autographen-Sammlung des Herrn von Prokesch-Osten in Gmunden, der diesen ersten Abdruck bereitwilligst gestattete, bezieht sich auf die Berufung Beethoven's nach Kassel durch den König Jerome von Westfalen. Bekanntlich sicherten der Erzherzog Rudolf, Fürst Kinsky und Fürst Lobkowitz darauf dem Meister ein Jahresgehalt von 4000 Gldn. zu.

Reisegeld und nichts dafür zu thun als die Concerte des Königs [Jerome] zu dirigiren, welche kurz und eben nicht oft sind — nicht einmal bin ich verbunden eine Oper die ich schreibe, zu dirigiren — aus allem erhellt, dass ich dem wichtigsten Zwecke meiner Kunst grosse Werke zu schreiben ganz obliegen zu können — auch ein Orchester zu meiner Disposition —

NB. Der Titel als Mitglied eines Mitgliedes des Theaters bleibt weg — es kann nichts als Verdruss hervorbringen — in Rücksicht der Kaiserlichen Dienste so glaube ich, muss dieser Punkt delikate behandelt werden — jedoch nichts weniger als bey dem Verlangen des Titels Kaiserl. Kapellmeister, sondern nur in Rücksicht dessen einmal durch ein Gehalt vom Hofe im Stande zu seyn Verzicht auf die Summe zu thun, welche mir jetzt die Herren [Erzherzog Rudolf, Fürst Kinsky und Fürst Lobkowitz] bezahlen, so glaube ich, dass dieses am besten ausgedrückt wird durch dass ich hoffe und dass es mein höchster Wunsch sei einmal in Kaiserliche Dienste zu treten, ich gleich (Verzicht thun werde auf so) so viel weniger annehmen werde, nemlich: als die Summe beträgt die ich von seiner kaiserlichen Majestät erhalte —

NB. Morgen um 12 Uhr brauchen wir's, weil wir alsdann zum Kinsky gehen müssen — ich hoffe Dich heute zu sehen.

59.

An Hammer-Purgstall*).

Beinahe beschämt durch Ihr Zuvorkommen und Ihre Güte, mir Ihre noch unbekanntes schriftstellerische Schätze im Manuscript mitzutheilen, danke ich Euer Wohlgeboren innigst dafür, indem ich beide Singspiele zurückstelle; — überhäuft in meinem künstlerischen Beruf gerade jetzt ist mir unmöglich, mich besonders über das indische Singpiel weiter zu verbreiten; sobald es meine Zeit zulässt, werde ich Sie einmal besuchen, um mich über diesen Gegenstand sowohl als auch über das Oratorium die Sündfluth mit Ihnen zu besprechen. — Rechnen Sie mich allzeit unter die wahren Verehrer Ihrer grossen Verdienste. Euer Wohlgeboren mit Hochachtung ergebenster Diener
Beethoven.

*) Dieser berühmte Orientalist hatte, wie ich aus Schindler's Beethoven-Nachlass (Gr. M. Nr. 41) ersehe, da Beethoven „einen indischen Chor religiösen Sinnes gewünscht habe“, bei der Uebersendung seines „persischen Singspiels, das mehr idealisch als musicalisch gedichtet worden sei“, und des Oratoriums bemerkt: „doch sollten Sie auch das Ganze nicht glücklich ausgeführt finden, so bin ich doch überzeugt, dass die Tonkunst nur durch Beethoven's Genius zu empören und Sündfluthen zu besänftigen vermag“. — Das Original des Billets befindet sich im Besitze des Herrn Petter in Wien. Das muthmaassliche Datum ist das Jahr 1809.

61.

An die Baronin von Drossdick*).

Sie erhalten hier, verehrte Therese, das Versprochene, und wären nicht die triftigsten Hindernisse gewesen, so erhielten Sie noch mehr, um Ihnen zu zeigen, dass ich immer mehr meinen Freunden leiste als ich verspreche. Ich hoffe und zweifle nicht daran, dass Sie sich eben so schön beschäftigen als angenehm unterhalten — letzteres doch nicht zu sehr, damit man auch noch unser gedenke. — Es wäre wohl zuviel gebaut auf Sie oder meinen Werth zu hoch angesetzt, wenn ich Ihnen zuschriebe „die Menschen sind nicht nur zusammen wenn sie beisammen sind, auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt bei uns.“ Wer wollte der flüchtigen Alles im Leben leicht behandelnden T. so etwas zuschreiben? —

Vergessen Sie doch ja nicht in Ansehung Ihrer Beschäftigung das Clavier oder überhaupt die Musik im Ganzen genommen. Sie haben so schönes Talent dazu, warum es nicht ganz kultiviren? Sie die für Alles Schöne und Gute soviel Gefühl haben, warum wollen Sie dieses nicht anwenden, um in einer so schönen Kunst auch das Vollkommenere zu erkennen, das selbst auf uns immer wieder zurückstrahlt? —

Ich lebe sehr einsam und still. Obschon hier und da mich Lichter aufwecken möchten, so ist doch eine unausfüllbare Lücke, seit Sie alle fort von hier sind, in mir entstanden, worüber selbst meine Kunst, die mir sonst so getreu ist, noch keinen Triumph hat erhalten können. — Ihr Clavier ist bestellt und Sie werden es bald haben. — Welchen Unterschied werden Sie gefunden haben in der Behandlung des an jenem Abend erfundenen Themas und so wie ich es Ihnen letztlich niedergeschrieben habe! Erklären Sie sich das selbst, doch nehmen Sie ja den Punsch nicht zu Hülfe. — Wie glücklich sind Sie, dass Sie schon so früh aufs Land konnten! Erst am 8ten kann ich diese Glückseligkeit geniessen. Kindlich freue ich mich darauf, wie froh bin ich einmal in Gebüsch, Wäldern, unter Bäumen, Kräutern, Felsen wandeln zu können, kein Mensch kann das Land so lieben wie ich. Geben doch Wälder, Bäume, Felsen den Wiederhall, den der Mensch wünscht!

Bald erhalten Sie einige andere Compositionen von mir, wobei Sie sich nicht zu sehr über Schwierigkeiten

*) Das Original des Briefes hatte Herr Hofmusiker Bärmann in München von der Adressatin selbst geschenkt erhalten, darauf es dieser auf ihren Wunsch zur Ansicht zugesandt, allein dasselbe nicht zurückerhalten, weil die Frau von Drossdick kurz nachher starb. Ihren schriftlichen Nachlass erbte ihr guter Freund, der bekannte Componist Schachner in London. Herr Bärmann hatte nur eine getreue Copie zurückbehalten, nach der unser Text ist. Für das Datum des Briefes habe ich bis jetzt einen Anhaltspunkt noch nicht gefunden.

klagen sollen. — Haben Sie Göthes Wilhelm Meister gelesen, den von Schlegel übersetzten Shakespeare? Auf dem Lande hat man so viele Musse, es wird Ihnen vielleicht angenehm sein, wenn ich Ihnen diese Werke schicke. — Der Zufall fügt es, dass ich einen Bekannten in Ihrer Gegend habe, vielleicht sehen Sie mich an einem frühen Morgen auf eine halbe Stunde bey Ihnen, und wieder fort. Sie sehen, dass ich Ihnen die kürzeste Langeweile bereiten will.

Empfehlen Sie mich dem Wohlwollen Ihres Vaters, Ihrer Mutter, obschon ich mit Recht noch keinen Anspruch darauf machen kann, — ebenfalls dem der Base M. [Mathilde]. Leben Sie nun wohl, verehrte T., ich wünsche Ihnen Alles was im Leben gut und schön ist, erinnern Sie sich meiner und gern — vergessen Sie das Tolle — seyn Sie überzeugt, Niemand kann Ihr Leben froher, glücklicher wissen wollen als ich und selbst dann, wenn Sie gar keinen Antheil nehmen

an Ihrem ergebensten Diener und Freund
Beethoven.

NB. Es wäre wohl sehr hübsch von Ihnen, in einigen Zeilen mir zu sagen, worin ich Ihnen hier dienen kann?

71.

Lieben Freunde*), ich gab mir die Mühe bloss hiermit um recht beziffern zu können und dereinst Andere anzuführen. Was Fehler angeht, so brauchte ich wegen mir selbst beinahe dieses nie zu lernen, ich hatte von Kindheit an ein solch zartes Gefühl dass ich es ausübte ohne zu wissen dass es so sein müsse oder anders sein könne.

84.

An Zmeskall**).

Lieber Z. erst gestern erhalte ich schriftlich, dass der Erzherzog seinen Antheil in Einlösungsscheinen bezahlt,

*) Nach dem Original des Herrn Bank-Vorstehers Ott-Ustri in Zürich. Dasselbe steht auf einem Notenblatt (Quer-Folio), das die Seitenzahl 22 trägt, also offenbar aus einem grösseren Hefte gerissen ist. Auf der anderen Seite (21) befindet sich von Beethoven's Hand geschrieben eine Anweisung über den Gebrauch der Quarte bei Vorhalten, nebst fünf Noten-Beispielen. Also wird das Blatt wohl aus einem jener Hefte sein, die sich Beethoven aus verschiedenen Lehrbüchern zusammenschrieb, um danach den Erzherzog Rudolf zu unterrichten. Desshalb habe ich jene Aeusserung Beethoven's gerade hierher gestellt.

**) 19. Februar 1812. Bekanntlich war im Jahre 1811 das Finanz-Patent in Oesterreich erschienen, wonach der Werth des Geldes auf ein Fünftel herabgesetzt wurde. Dies traf auch das Gehalt, das Beethoven von Erzherzog Rudolf, Fürst Kinsky und Fürst Lobkowitz bezog. Der erstere liess seinen vollen Antheil sogleich auf Einlösungsscheine stellen. Lobkowitz folgte auf Beethoven's Ersuchen bald nach, nur mit Kinsky gab es durch dessen Tod später bedeutende Schwierigkeiten.

— ich bitte Sie nun mir ohngefähr den Inhalt aufzuschreiben, wie Sie Sonntag sagten, und wir es am besten glaubten, um zu den andern 2 zu schicken, — man will mir ein Zeugniss geben, dass der Erzherzog in E. S. bezahlt, ich glaube aber, dass dieses unnöthig, um so mehr, da die Hofleute trotz aller anscheinenden Freundschaft für mich äussern, dass meine Forderungen nicht gerecht wären!!!! O Himmel hilf mir tragen; ich bin kein Herkules, der dem Atlas die Welt helfen tragen kann oder gar statt seiner. — Erst gestern habe ich ausführlich gehört, wie schön Herr Baron von Kraft von mir bei Zisius gesprochen, geurtheilt, — lassen Sie das gut sein lieber Z., lange wirds nicht mehr währen, dass ich die schimpfliche Art hier zu leben weiter fortsetze, die Kunst die verfolgte, findet überall eine Freistadt; erfand doch Dädalus eingeschlossen im Labyrinth die Flügel, die ihn oben hinaus in die Luft emporgehoben, o auch ich werde sie finden diese Flügel. — Ganz Ihr
Beethoven.

Wenn Sie Zeit haben, schicken Sie mir das vorverlangte Formular noch diesen Morgen, — für nichts, wahrscheinlich für nichts zu erhalten, mit höfischen Worten hingehalten, ist diese Zeit so schon verlohren worden.

94.

An die Fürstin Kinsky in Prag*).

Verehrte Fürstin!

Da der Fürstliche Rath erklärte, dass meine Sache erst nach einer Wahl eines Vormundes könne vorgenommen werden, ich nun aber höre, dass Ihre Durchlaucht selbst die Vormundschaft in höchst eigener Person übernommen haben, Sie aber Niemanden sprechen, so lege ich hier schriftlich meine gehorsamste Bitte an Sie bei, und bitte zugleich um eine sehr baldige Beförderung; denn leicht werden Sie sich vorstellen können, wenn man einmal auf etwas sicher rechnet, es schmerzlich ist, solches so lange entbehren zu müssen, um so mehr, da ich einen unglücklichen kranken Bruder samt seiner Familie gänzlich unterstützen muss**), und mich ohne Rücksicht meiner selbst ganz ausgegeben, indem ich hoffen konnte, durch die Erhebung meines Gehalts wenigstens meines Lebens Unterhalt zu bestreiten. Wie wahrhaftig übrigens meine Forderungen sind, können Sie daraus sehen, dass ich die 60 Ducaten, welche der Hochselige Fürst mir in Prag auf Abschlag derselben gegeben, getreulich angegeben, indem

*) Das Original im Besitze des Herrn Dr. Schebeck in Prag, der auch die Copie selbst besorgt hat.

**) Vgl. den Brief an Ries vom 22. November 1815: „Er hatte einige Jahre die Lungensucht, und um ihm das Leben leichter zu machen, kann ich wohl das, was ich gegeben, auf 10,000 Fl. W. W. anschlagen.“

der Fürstliche Rath selbst sagte, dass ich diese erhaltene Summe hätte verschweigen können, da vom Hochseeligen Fürsten weder ihm noch dem Kassier etwas darüber zu wissen gemacht worden.

Verzeihen Sie mir Ihnen in dieser Sache beschwerlich fallen zu müssen, allein die Noth gebeut es mir, in einigen Tagen werde ich mir die Freiheit nehmen mich deswegen bei dem Fürstlichen Herrn Rath oder wo Sie mir es sonst die Gnade haben werden, mir es anzuzeigen, anfragen. —

Verehrte Durchlauchtige Fürstin

Ihr Ergebener Diener
Ludwig van Beethoven.

124.

Mein werther Zmeskall! *)

Mit Schrecken sehe ich erst heute, dass ich den Antrag wegen einem Oratorium für die Gesellsch. der Musikfreunde der Oester. Kaiserstaaten zu schreiben noch nicht beantwortet habe.

Der Tod meines Bruders vor 2 Monaten, die mir dadurch zugefallene Vormundschaft über meinen Neffen ist mit vielerlei andern Verdriesslichkeiten und Ereignissen die Ursache meines so spät kommenden Schreibens. Unterdessen ist das Gedicht von H. v. Seyfried schon angefangen, und ich werde ebenfalls bald dasselbe in Musik setzen. Dass mir der Auftrag sehr ehrenvoll ist, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen; das versteht sich von selbst und werde ich suchen, mich desselben, so sehr es mir immer meine schwachen Kräfte erlauben, so würdig als möglich zu entledigen.

In Rücksicht der Kunstmittel, was die Ausführung betrifft, werde ich zwar Rücksicht nehmen, wünsche aber nicht, dass es mir nicht vergönnt sein soll, von den hierin bereits eingeführten — — — abzugehen. Ich hoffe, mich hierüber verständlich ausgedrückt zu haben. Da man durchaus wissen will, welches Honorar ich verlange, so frage ich auch an, ob die Gesellschaft 400 Ducaten in Gold wenigstens einem solchen Werke wird angemessen finden. Ich bitte die Gesellschaft noch einmal um Verzeihung wegen Verspätung meiner Antwort, indessen haben Sie wenigstens, lieber Freund, meine Bereitwilligkeit, dieses Werk zu schreiben, auch schon mündlich berichtet, welches mich einigermaassen beruhigt**).

Mein werther Z.

Ihr Beethoven.

*) Nach der Copie in der Fischhof'schen Hdschr. auf der berliner Bibliothek. Das Datum ergibt sich aus der Erwähnung des Todes des Bruders als etwa Januar 1816. Der Antrag war am 9. November 1815 gemacht worden.

***) Die Fischhof'sche Hdschr. fügt hinzu: „Die Stelle in Rück-

Jahres-Uebersicht der Theater in München.

Das mit dem letzten Juni abgelaufene Theaterjahr zeichnete sich aus durch die weit ausgedehntere Berücksichtigung des classischen Drama's und die entschiedene Begünstigung der Wagner'schen Oper. Beide haben ihren Entstehungsgrund in der Vorliebe, welche der junge König für diese beiden Geschmacksrichtungen hegt und bethätigt. Die erste dieser Erscheinungen fand ihren Ausdruck hauptsächlich in dem viermonatlichen Gastspiele des Fräuleins Janaschek, zufolge dessen nicht weniger als 21 classische Dramen („Iphigenia“, „Phädra“, „Medea“, „Brunhilde“, „Graf Essex“, „Macbeth“, „Maria Stuart“, „Götz von Berlichingen“, „Braut von Messina“, „Emilia Galotti“, „Wintermärchen“, „Cabale und Liebe“, „Jungfrau von Orleans“, „Don Carlos“, „Torquato Tasso“, „Richard III.“, „Antigone“, „Die Piccolomini“, „Wallenstein's Tod“, „Egmont“ und „Sappho“), und zwar sechs davon zwei Mal zur Aufführung gelangten. Ausserdem ging daraus die unverkennbare Intention hervor, die Dichtungen dieser Gattung besser als bisher und möglichst unverkürzt zur Darstellung zu bringen; so wurden z. B. in völlig unverkürzter Form „Don Carlos“ und die Wallenstein-Trilogie gegeben.

Von den 142 Opern, Singspielen und Balletten gehörten etwa zwei Drittel der deutschen und ein Drittel der ausländischen Production an. Es wurden zur Aufführung gebracht: 12 Mal Mozart („Figaro's Hochzeit“ 4 Mal, „Der Schauspiel-Director“ 3, „Don Juan“, „Titus“ je 2, „Die Zauberflöte“ 1 Mal); Meyerbeer („Der Prophet“ 5, „Die Hugenotten“ 4, „Der Nordstern“ 3 Mal); 10 Mal Wagner („Tristan und Isolde“ 4, „Tannhäuser“, „Der fliegende Holländer“, je 3 Mal, „Musicalische Aufführung Wagner'scher Gesangstücke“ 1 Mal); Lortzing

sicht der Kunstmittel u. s. w. bedarf einer Erläuterung. Herr v. Z. hatte zugleich die Weisung erhalten, den genialen Tonsetzer, der auf die Schwierigkeit der Ausführung seiner Werke wenig Rücksicht nahm, aufmerksam zu machen, dass er auf die Grösse des Orchesters, welches sich bei den grossen Concerten auf 700 Köpfe belief, nothwendig werde Rücksicht nehmen müssen. Da sich die Gesellschaft nur den ausschliessenden Gebrauch für ein Jahr, nicht das Eigenthum selbst bedingen wollte und überdies die besondere Honorirung des Gedichtes übernommen hatte, auch ihre Geldmittel zu Rathe ziehen musste, erwiederte sie dem Tonsetzer, dass sie bereit sei, ihm für den bedungenen Gebrauch 200 Ducaten in Gold zu zahlen. B. war, ohne die geringste Einwendung zu machen, zufrieden und erhielt nach seinem Wunsche einen Vorschuss, dessen Empfang er 1819 bestätigte. B. nahm das zuerst gewählte Gedicht jedoch nicht in Arbeit; er wünschte ein anderes. Die Gesellschaft liess ihm ganz freie Wahl. Herr Bernard übernahm es, ein neues zu liefern. B. vereinigte sich mit ihm über den Gegenstand, aber Herr Bernard, mit anderen Geschäften überhäuft, konnte es nur stückweise liefern. B. aber wollte nicht anfangen, bis er das Ganze vor sich hätte.“

(„Der Waffenschmied“ 7, „Czaar und Zimmermann“ 2, „Der Wildschütz“ 1 Mal); 9 Mal Weber („Der Freischütz“ 6, „Oberon“ 3 Mal); 7 Mal Gounod, „Faust“; 6 Mal Auber („Die Stumme von Portici“, „Der schwarze Domino“ je 2, „Des Teufels Antheil“, „Maurer und Schlosser“ je 1 Mal); 5 Mal Schenk, „Der Dorfbarbier“; Boieldieu („Rothkäppchen“ 4, „Die weisse Dame“ 1 Mal); Maillart, „Das Glöckchen des Eremiten“; 4 Mal Flotow, „Martha“; Donizetti („Die Tochter des Regiments“ 3, „Lucrezia Borgia“ 1 Mal); 3 Mal Gluck („Orpheus und Eurydice“ 2, „Iphigenia in Aulis“ 1 Mal); Conradi, „Rübezahl“; Herold, „Zampa“; Cherubini, „Der Wasserträger“; Verdi, „Der Troubadour“; 2 Mal Kreutzer, „Das Nachtlager in Granada“; Nicolai, „Die lustigen Weiber von Windsor“; David, „Lalla Rookh“; Méhul, „Joseph in Aegypten“; Schubert, „Der häusliche Krieg“; Grisar, „Gute Nacht, Herr Pantalon“; Halévy, „Die Jüdin“; Bellini, „Norma“.

An namhaften Balletten gingen überhaupt 19 Vorstellungen über die Bühne.

Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

Bielefeld. Der hiesige Musikverein hat Fräulein Frida Schönheim als Concertsängerin auf zwei Jahre angestellt. Die junge Künstlerin, bereits in Berlin eine Schülerin des hiesigen Musik-Directors Alb. Hahn, hat diesen Sommer in den Bädern Oeynhausens und Pymont mit der Pianistin Frau Hahn mit grossem Beifalle concertirt.

Der Componist Lassen hat seine Stellung als Musik-Director am weimarer Hoftheater verlassen.

Im Hinblick auf den Mangel an brauchbaren und wirksamen neuen Bühnenstücken hat die Direction des hamburgers Stadttheaters einen Preis von 50 Stück hamburgers Ducaten für das beste, ihr eingesandte, den unten bemerkten Bedingungen entsprechende Original-Lustspiel und einen Preis von ebenfalls 50 Stück hamburgers Ducaten für das beste bürgerliche Original-Schauspiel ausgesetzt. Jedes dieser Stücke muss in der Darstellung einen so genannten Theaterabend, also mit Einschluss der Zwischenacte einen Zeitraum von drei Stunden ausfüllen und sowohl den ästhetischen wie den theatralischen Anforderungen möglichst Genüge leisten. Die Einsendung hat spätestens bis zum 15. November d. J. zu erfolgen. Jedes Manuscript muss ein Motto tragen und ist ihm ein mit gleichlautendem Motto versehenes, verschlossenes Couvert mit dem Namen und Wohnorte des Verfassers beizufügen. Die Entscheidung soll unparteiischen und erfahrenen Männern überwiesen werden, und auch für den Fall, dass keines der eingesandten Stücke des ersten Preises würdig erschiene, dennoch das gelungenste derselben ein Accessit von 25 Stück hamburgers Ducaten erhalten. Ausserdem werden den Herren Verfassern für jede Wiederholung eines Preisstückes fünf Procent von der Netto-Einnahme als Tantième zugesichert.

Wien. Die Symphonie-Concerte, welche Herr Carlberg im Blumensaale veranstaltet, haben am 1. August ihren Anfang genommen. Herr Carlberg dirigirt ziemlich gut, nur etwas unruhig; das

Orchester scheint gute Elemente zu enthalten und kann, wenn es sich erst eingespielt haben wird, recht Anerkennenswerthes leisten. Das Unternehmen ist an sich ein lobenswerthes, denn da der Eintritt nur 30 Kr. beträgt, so kann auch der wenig Bemittelte gute Musik hören und seinen Geschmack ausbilden. Für jeden Abend wird sich aber schwerlich ein Publicum finden, welches an so erster Musik Gefallen findet.

Die besonders an älteren Opern reichhaltige musicalische Bibliothek des verstorbenen Barons Prandau ist in den Besitz des Herrn Rudolf Hirsch übergegangen. Der neue Besitzer, der stets bereit ist, Kunstfreunden mit zwei seiner Sammlungen dienlich zu sein, nimmt in seiner Wohnung, Heinrichshof, täglich zwischen 3—4 Uhr Verkaufs-Angebote für Musicalien jeder Art entgegen.

Die Verheirathung der Tochter Offenbach's mit Herrn Karl Comte wurde in Etretat unter Beisein vieler literarischer und künstlerischer Celebritäten nach protestantischem Ritus gefeiert. Offenbach schrieb zu diesem Anlasse eine kirchliche Musik für drei Stimmen mit Orgel und Clavier. Die Sänger waren Fräulein Wertheimber, die Herren Roger und Guyot.

Ankündigungen.

So eben erschienen und durch alle Buch- und Musicalienhandlungen zu beziehen:

Ludwig van Beethoven's sämmtliche Werke.

Erste vollständige, überall berechnigte Ausgabe.

- Stimmen-Ausgabe. Nr. 203. Missa solemnis. Op. 123 in D. 8 Thlr. 9 Ngr.
 — — Nr. 204. Missa. Op. 86 in C. 3 Thlr. 24 Ngr.
 — — Nr. 207b. König Stephan. Vorspiel. Op. 117. 4 Thlr. 15 Ngr.
 — — Nr. 209. Meeresstille und glückliche Fahrt. Op. 112. 1 Thlr. 12 Ngr.

Leipzig, August 1865.

Breitkopf und Härtel.

Die Musik-Director-Stelle

in Landau, bayerische Pfalz, kommt bis 1. October dieses Jahres in Erledigung. Verlangt wird die Befähigung, Vocal- und Instrumental-Aufführungen (Soli, Chöre, Orchester) zu leiten. Bei fixem Gehalte von 400 Gulden zugleich Aussicht auf zahlreichen Privat-Unterricht (Clavier und Gesang). Bewerbungen mit nöthigen Zeugnissen an den derzeitigen Vorstand Dr. med. Lobstein. Termin vier Wochen.

Landau, 19. August 1865.

Alle in dieser Musik-Zeitung besprochenen und angekündigten Musicalien etc. sind zu erhalten in der stets vollständig assortirten Musicalien-Handlung und Leihanstalt von BERNHARD BREUER in Köln, grosse Budengasse Nr. 1, so wie bei J. FR. WEBER, Höhle Nr. 1.

Die Niederrheinische Musik-Zeitung

erscheint jeden Samstag in einem ganzen Bogen mit zwanglosen Beilagen. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Nummer 4 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbeten.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.
 Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.
 Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.